

Die „Arbeiterkirche“ St. Josef, 1935/36

Wien 16, Ecke Sandleitengasse/ Gomperzgasse
Architekt: Josef Vytiska (1905 – 1986), Schüler von Behrens.

Abhandlung von Fr. Dr. Ingrid Radauer-Helm

1928 Erste Bestrebungen zum Bau einer Kirche

Schon im Jahr 1928 nach der Fertigstellung der „Volkswohnhäuser Sandleithengasse“ hatte es, vorerst vergebliche, Bestrebungen der Wiener Erzdiözese gegeben, dort ein Grundstück zu erwerben, denn in den 1587 Wohnungen der Anlage lebten mehrere tausend Menschen, die zu einem guten Teil antiklerikal eingestellt waren. Erst die politischen Veränderungen und die Folgen der Februarkämpfe 1934 machten einige Jahre später die Errichtung einer Kirche in der Arbeitersiedlung möglich.

„Um die Mittagszeit des 12. Februar 1934 versuchte die Polizei, in Sandleiten einzudringen, wurde jedoch mit Schüssen zurückgewiesen. Daraufhin wurde Verstärkung für die Polizei mobilisiert: eine Polizeialarmkompanie mit fünf Maschinengewehren sowie Bundesheereinheiten mit 200 Soldaten, vier Kanonen, zehn Maschinengewehren und zwei Minenwerfern. Von der Hernalser Hauptstraße aus wurde der Angriff im Raum Güpferlingstraße/Kainzgasse vorbereitet, die Kanonen wurden im Park in Schußstellung gebracht. Inzwischen war es dunkel geworden, der Angriff wurde auf die Morgenstunden verschoben. In der Nacht wurde die Anlage mehrmals mit Maschinengewehren beschossen. Die Verteidiger der Sandleiten berieten inzwischen. Polizei und Bundesheer waren an Zahl und vor allem Bewaffnung weit überlegen. Es erschien verantwortungslos, einen aussichtslosen Häuserkampf zu riskieren – in einer Wohnanlage, in der sich etwa 5000 Frauen, Kinder und alte Leute befanden. So wurde der Abzug beschlossen. Als die Staatsmacht in den Morgenstunden des 13. Februar in die Anlage eindrang, gab es keinen Widerstand mehr.“

Aus: Die Arbeiter von Wien. Ein sozialdemokratischer Stadtführer. herausgegeben von Kurt Stimmer, Jugend und Volk, Wien 1988.

Seelsorger Heinrich Veith schrieb dazu in der Festschrift von 1936:

„Bedeutsam für die Sandleitenseelsorge war dann die Zeit des Februarumsturzes 1934. Als mehrere Schulkinder infolge der Belagerung des Sandleitenhofes nicht mehr nach Hause konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Katecheten im Pfarrhof. Dank des Entgegenkommens einiger Seelsorgekinder konnten alle gut untergebracht werden. Am nächsten Tage wurden sie dann von ihrem Religionslehrer bis zur Schußgrenze gebracht, von wo sie sich ungefährdet nach Hause begeben konnten.“

1934 Notkirche in der Rosa-Luxemburggasse

Bereits unmittelbar danach, am 15. Februar 1934, wurde in der Rosa-Luxemburggasse 5 eine Notkirche eingerichtet. Seelsorger Veith schrieb dazu in der Festschrift, daß „... am 8. April, dem weißen Sonntag 1934 das erste heilige Meßopfer im Sandleitenbau gefeiert werden konnte.“ Bald darauf ermöglichte Bürgermeister Schmitz den Ankauf des Grundstückes, das bis dahin als Gartenanlage des Kindergartens benützt wurde und ursprünglich von der sozialdemokratischen Stadtverwaltung als Baugrund für eine Schule geplant war.

1935 bekommt Josef Vytiska den Auftrag zum Bau

Der knapp dreißigjährige Josef Vytiska erhielt im Rahmen eines Wettbewerbes den Zuschlag für den geplanten Kirchenbau, obwohl Architekt Robert Kramreiter seinen Entwurf kritisiert hatte, da er u.a. den Turm „zu protestantisch“ fand. Vytiska hatte jedoch in Clemens Holzmeister einen Verteidiger gefunden. Auch sein ehemaliger Religionslehrer Raimund Jungbauer hatte in einem Brief vom 27. August 1935 den „Hochwürdigsten Herrn Kanonikus und zugleich Se. Eminenz ganz ergebenst gebeten, seinen Schützling gütigst bei der Vergebung der Planverfassung zu berücksichtigen, da er ein überaus braver katholischer Mann sei und aus einer gut katholischen Familie stamme.“ Er plädierte dafür, „... diese jungen Talente ein wenig vorwärts kommen zu lassen, ... dass nicht immer die gleichen Männer auf den Plan treten.“

1935-1936 Bau der Kirche in nur einem Jahr

Zwischen dem ersten Spatenstich am 19.9.1935 und der Weihe am 19.9.1936 lag nur ein Jahr. Beim Bau der Kirche wurden bevorzugt Arbeiter, die im Sandleitenhof wohnten und bereits ausgesteuert waren, beschäftigt. Auf diese Weise konnte man die unmittelbare Zielgruppe der Rekatholisierung, die konfessionslosen Arbeiter, gleich auf mehreren Ebenen erreichen: einerseits gab man ihnen Arbeit und Einkommen, andererseits nahm man ihnen die Schwellenangst. Überdies entstand durch die Mitarbeit am Entstehen des Baues vielleicht auch so etwas wie eine emotionale Bindung. Angeblich bekam die Kirche damals den Spitznamen „Vater-unser-Garage“.

Die Bauanlage umfaßt Kirche, Festsaal, Jugendheim und Pfarrhof. Die Nord-Süd Ausrichtung der Kirche ergab sich durch die längsrechteckige Lage des Grundstückes entlang der Sandleitengasse. Die Baubehörde schrieb einen dreigeschoßigen Bau vor. Um den Niveauunterschied auszugleichen, entstand im Erdgeschoß ein Mehrzwecksaal mit Bühne, Orchestergraben und 300 Sitzplätzen. Daneben, unter der Werktagkapelle, fand das Jugendheim Platz.

Beschreibung der Kirche – Außen

Der Nord-Süd gerichtete Sichtbetonbau ist von der Straßenflucht zurückgesetzt. Die Ostfläche ist durch vier dreiteilige vertikale Fenster gegliedert, welchen im Erdgeschoß vier vergitterte Maueröffnungen entsprechen, hinter denen ursprünglich die Notausgänge des Saales lagen. Letztere wurden zugemauert, wodurch ein schmaler Gang, der durch vier Stufen abgesetzt ist, entstand. Im Süden der Ostwand ragt im Obergeschoß ein Runderker aus der Wand. Im Norden springt der Chorturm vor, an den in gleicher Flucht der Pfarrhof anschließt. Der Turm ist, entsprechend den dreigeteilten Fenstern der Ostseite, durch dreiteilig vertikale schlitzartige Öffnungen gegliedert, auf denen die Uhren angebracht sind. Auf dem beinahe flachen Turmdach ragt ein Kreuz empor. An der Südseite des Turmes, der auch von außen auf den Hochaltar hinweist, ist die Konsolenfigur *Hl. Josef als Handwerker* aus Sandstein angebracht, auf der Ostseite das Mosaik *Hl. Christophorus*. Beide Entwürfe stammen von Karl Hauk. Über dem Eingang zum Pfarrhof ist das Hochrelief *Schweißstuch der Hl. Veronika* von Hans Andre eingelassen.

Im Süden befindet sich die dreiarmlige Stiegenanlage, die zum Haupteingang der Kirche im Obergeschoß führt. Zwei zarte Säulen tragen das Portalvordach aus Beton, dessen Unterseite durch ein von Hilde Jesser-Schmid entworfenes, in blau, grau und weiß gehaltenes Sgraffito geschmückt ist, das zwei schwebende Engel darstellt. Darüber befindet sich das große runde Glasfenster von Albert Paris Gütersloh, über das ein Christogramm gesetzt ist. An der Westseite sind über dem niedrigeren Kapellenanbau vier Rundfenster sichtbar.

Beschreibung der Kirche – Innen

Drei Eichentüren öffnen sich in die schmale Vorhalle der Kirche. Von hier aus betritt man links durch eine Türe den Vorraum der Werktagkapelle. Über eine Treppe, die ebenfalls links gelegen ist, erreicht man die Orgelempore. Ursprünglich befand sich rechts ein direkter Zugang zur Muttergotteskapelle, die ursprünglich aus symbolischen Gründen als Taufkapelle geplant war, da man durch die Taufe in die Glaubensgemeinschaft eintritt.

Holzgerahmte Glastüren trennen die Vorhalle vom Kirchenraum.

Die Saalkirche ist 25 m lang, 15 m breit und 10 m hoch, das Verhältnis ist also 5:3:2. Das beinahe wandfüllende Fresko von Hans Andre, „*St. Josef, Schutzherr und Helfer der Bedrängten*“, beherrscht die im Norden gelegene Altarwand. Deren Belichtung erfolgt durch zwei von Albert Paris-Gütersloh entworfene vertikale Glasfenster, von denen das eine - die *Geschichte des ägyptischen Josef aus dem alten Testament* - im rechten Winkel zur Altarwand in der Westwand eingelassen ist, das andere hingegen erst sichtbar wird, wenn man die Altarstufen hochsteigt, da es in der Südwand einer ostseitig gelegenen Empore über der ursprünglichen Taufkapelle untergebracht ist, welche den Kirchenraum mit dem Turm verbindet. Es stellt die Geschichte des *Nährvaters Josef aus dem Neuen Testament* dar. Die beiden Josefszyklen sind auf sieben mal zwei Feldern in Schwarzlotzeichnung auf sehr hellem Antikglas, das in zarten Pastellfarben gehalten ist, ausgeführt.

Die westseitig gelegene Werk- oder Wochentagskapelle, eine Art niedriges Seitenschiff, welches durch holzgerahmte Glastüren vom Hauptraum getrennt ist und etwa auf der Höhe des Zwischenraums vor dem Altarbereich endet (wo sich in der Verlängerung des Seitenschiffes eine Fluchttüre befand), enthält zwei weitere Glasfenster von Albert Paris Gütersloh, „*Die vier letzten Dinge des Menschen: Tod, Gericht, Himmel, Hölle*“. Je zwei der Themen sind in einem viergeteilten

quadratischen Fenster untergebracht, wobei jeweils ein Vers - angeblich von Gütersloh selbst gedichtet - die bildliche Darstellung kommentiert. Im Zusammenhang mit der politischen Absicht der Kirchenerichtung, welche in der Rekatholisierung der Arbeiter bestand, erscheint besonders das Fenster in der Südwand interessant, welches „die Teufelsstadt“ und „die Himmelsstadt“ gegeneinanderstellt. Der Vers „*Die Teufelsstadt ist stets im Falle Von Gott ins Immer tiefre Nichts Es stürzt, wer in ihr wohnt, für alle Aeonen fort vom Quell des Lichts*“ weckt Assoziationen mit der vor den Kirchentoren situierten Wohnhausanlage, welche aufgrund ihrer Größe und Infrastruktur als „Stadt in der Stadt“ bezeichnet wurde.

Auch das *Radfenster* oberhalb der Chorempore, das von außen über dem Eingangsvordach situiert und mit einem Christogramm geschmückt ist, wurde von Gütersloh entworfen. Es ist in sechs mal zwei Segmente mit sich wiederholendem abstraktem Muster unterteilt.

Die in achtzehn Felder unterteilte Kassettendecke mit Stuckreliefs christlicher Symbole wurde erst bei einer Renovierung in den achtziger Jahren auf Anregung des Architekten in der ursprünglich vorgesehenen, aus Kostengründen aber damals nicht möglichen Zweifarbigkeit - weiß auf ziegelrotem Grund - ausgeführt. Bis dahin war die Decke einfarbig gehalten gewesen. Der Entwurf stammt von Hilde Jesser-Schmid, die Ausführung von Karl Jamök.

Die vier mal drei vertikalen Apostelfenster in der Ostwand wurden ebenso wie die vier runden Evangelistenfenster in der Westwand oberhalb der Seitenkapelle (welche die Bezeichnung der Kirche als „halbbasilikal“ rechtfertigen) von Karl Hauk entworfen. Auch der Kreuzweg, der aus vierzehn Mosaikbildern besteht und erst 1941 angebracht wurde, stammt von Hauk. Im selben Jahr stellte man die Marienstatue aus Lindenholz von Albert Stranig auf. In der Werktagsskapelle zeigt ein Reliefbogen an der Westwand deren ursprünglichen Aufstellungsort.

Das im Runderker angebrachte Glasfenster *Marienkronung* in der ursprünglich als Taufkapelle geplanten, dann als Marienkapelle eingerichteten und jetzt als Ausspracheraum verwendeten südöstlich gelegenen Kapelle wurde von Rudolf Holzinger entworfen. Auch in der früheren Taufkapelle neben dem Presbyterium unterhalb der kleinen Chorempore befindet sich ein Glasfenster Holzingers mit symbolischem Inhalt.

Vergleich mit anderen Kirchen

Die schlichte Innenraumwirkung der Kirche ist mit der anderer Wiener Kirchen aus dieser Zeit vergleichbar. Clemens Holzmeisters Seipel-Dollfuß-Gedächtnisbau in Wien XV aus dem Jahr 1934, Karl Holey's Umbau der Kirche St. Gertrud in Wien-Währing von 1934 und Robert Kramreiters St. Josef - Kirche in Wien-Floridsdorf, 1937 entstanden, zeichnen sich durch eine gewisse stilistische Einheitlichkeit aus, wobei Holzmeisters Seipel-Dollfuß-Gedächtniskirche (1933-34) als prototypisch angesehen werden kann. „*Die Ausstattung dieser Kirche ist repräsentativ für die künstlerischen Positionen der ab 1934 für Staat und Kirche weitgehend verbindlichen Ästhetik Holzmeisters.*“ (Matthias Boeckl, Die Plastik. Ein schwieriger Weg zu Moderne, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. 20. Jahrhundert. Hsgg. v. Wieland Schmied [Prestel, 2002], Anm. 33, S. 535).

Nachwort zu Architekt Josef Vytiska

Durch ihre guten Beziehungen zur katholischen Kirche konnten Clemens Holzmeister, Karl Holey, Robert Kramreiter und Josef Vytiska bis zur Machtübernahme Hitlers auch mit profanen staatlichen und kommunalen Aufträgen, besonders im Bereich der Assanierungsbauten, rechnen und nach dem Krieg ihre Karrieren fortsetzen.

Vytiska war bis ins hohe Alter aktiv, noch 1978 baute er im 15. Bezirk eine katholische Pfarrkirche.